Asc.
540

Asc.
54

Asc.
540

Asc. 540.

Betrachtungen

über

einige wichtige Gegenstände

der

christlichen Religion und Moral

von

Samuel Christian Ludwig von Beyer,

Inspector und erstem Prediger zu Aschersleben.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Belehrung für diejenigen, denen in der Religion manches ungewiß, anstößig und zweifelhaft ist.

Wir leben zu einer Zeit, in welcher Menschen von allen Ständen über Religion und Christenthum selbst denken, und auch darinn ihre Wißbegierde auf mannigfaltige Art zu befriedigen suchen. Ein jeder hat die Freiheit, nach eigener Einsicht und Ueberzeugung zu bestimmen und zu entscheiden: was er als Wahrheit annehmen, oder als Irrthum verwerfen soll. Wer nun diese Freiheit auf eine vernünftige Art gebraucht, wer es sich bei derselben zur Pflicht und zum Geschäfte macht, der Wahrheit, auf welche ihn Religion und Christenthum führen, ernstlich nachzuforschen, und sich in Ansehung derselben richtige Erkenntnisse und gewisse Ueberzeugungen zu verschaffen,

schaffen, der handelt darin sehr rechtmäßig und den Grundsätzen und Anweisungen des Christenthums gemäß.

Aber dies eigene Nachdenken über Religion und Christenthum hat, wie der Augenschein und die Erfahrung lehren, für viele den Schaden, daß sie dabei auf mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten gerathen, durch welche sie in ihrem Glauben ungewiß und wankend gemacht werden. Daher giebt es izt mehr als jemals, fast unter allen Ständen und Klassen der Menschen, Zweifler, die sich wirklich in Ansehung der Religion und des Christenthums in dieser höchst unzuverläßigen Lage und Verfassung befinden. Denn, in dem, was sie bisher für Religion und Christenthum gehalten und angenommen haben, finden sie, nach eigener, freier Untersuchung, so manches, was ihnen anstößig ist, ihnen nicht einleuchtet, wogegen sich vieles einwenden läßt, was mit ihren ehemaligen Ueberzeugungen streitet. Das hat denn bei vielen die Wir-

kung, daß sie sich, wo nicht wider, doch auch nicht für das Christenthum erklären. Auf der einen Seite haben sie noch zu viele Gründe, die sie zurükhalten, dem Christenthum ganz zu entsagen; aber auf der andern Seite halten so manche Zweifel und Bedenklichkeiten diesen Gründen das Gegengewicht; so, daß ihnen wenigstens das Christenthum eine ungewisse und damit zugleich eine gleichgültige Sache wird.

Ein Gemüthszustand, der einem vernünftigen Menschen wahrlich nicht gleichgültig seyn darf! Eine gründliche und zuverläßige Ueberzeugung von dem, was wir nach dem Christenthum glauben und hoffen können, hat einen großen Werth. Sie führt eine überaus schätzbare Beruhigung mit sich; so wie im Gegentheil Zweifel und Bedenklichkeiten in einer so wichtigen Angelegenheit, als die Religion für den Menschen ist, nothwendig viel Beunruhigendes und Aengstliches für die Seele haben.

Hier frägt es sich nun: Was ist auf Seiten des Menschen zu thun, der sich in Ansehung der Religion in einer solchen zweifelmüthigen und ungewissen Verfassung befindet? Es kömmt hier zuförderst auf eine richtige und unpartheiische Untersuchung an: Ob und wie weit er selbst an dieser Verfassung schuld ist? Es ist freilich unleugbar, daß auch sehr gutgesinnte Menschen auf Religionszweifel gerathen und auf Schwierigkeiten stoßen können, die ihr Gemüth beunruhigen und sie in ihrem Glauben irre machen. In diesem Fall sind sehr oft gerade diejenigen, denen es am meisten um Wahrheit zu thun ist, und die derselben am ernstlichsten nachforschen. Denn diese lassen sich freilich nicht so bald und leicht befriedigen, als andere, die in Sachen der Religion jede Aufklärung ihres Verstandes vernachläßigen, und sich wohl gar einen blinden und gedankenlosen Glauben zum Verdienst anrechnen. So wenig es nun bei diesen leztern ein Verdienst ist, wenn sie von keinen Zweifeln und Bedenklichkeiten etwas

was wissen, so wenig können selbige den ersten, an und für sich, als eine Verschuldung beigemessen werden. Indessen können allerdings auch Menschen auf mehr als eine Art daran selbst Schuld seyn, daß ihnen in ihrer Religion so manches auffällt, anstößig ist und allerhand Zweifel erregt. Bei vielen ist solches die Wirkung unrichtiger Gesinnungen, die in ihrer Seele herrschen, und sie von der Erkenntniß und Annahme der Wahrheit abziehen. Bei andern ist es die Folge der Sorglosigkeit und des Leichtsinns, bei dem sie sich so wenig um richtige und gewisse Religionserkenntnisse bekümmern. So mancher ist es sich bewußt, daß sein Sinn und Wandel mit den Lehren und Vorschriften der Religion nicht übereinstimmt. Das beunruhigt ihn, und da er nicht Lust hat, sich zu bessern, so sucht er sich dadurch zu helfen und gegen die Vorwürfe seines Gewissens zu sichern, daß er diese Lehren bezweifelt und allerhand Scheingründen und Einwendungen bei sich Raum giebt, die ihm dieselben un-

gewiß und verdächtig machen. Und wie leicht, wie bald lassen sich die Religionserkenntnisse so vieler Menschen ungewiß, verdächtig und wankend machen! Denn was sind sie anders, als Worte und Formeln, worüber der Verstand nie nachgedacht, sondern die bloß das Gedächtniß aufgefaßt hat. Und mit wie manchen unrichtigen Vorstellungen, mit wie manchem Irrthum und Aberglauben sind sie vermischt! Wie vielen Leuten heißt das christliche Wahrheit, was doch in der Lehre Jesu durchaus keinen Grund hat! Wenn nun Menschen von der Art mit der Zeit zu mehrerem Nachdenken kommen; wenn sie auch wohl anfangen, ihren Glauben etwas genauer zu prüfen; kann es dann wohl fehlen, daß sie denselben überaus mangelhaft und unbefriedigend finden und gegen ihre Religionserkenntnisse mißtrauisch werden?

Wer sich nun nach diesen Bemerkungen mit Wahrheit das Zeugniß geben kann, daß es ihm mit Ernst um Religion und Christenthum zu

thun

thun sey; wem daher Belehrungen, die ihm dazu helfen, willkommen sind; wer so viel Liebe zur Wahrheit hat, daß er jede vorgefaßte Meinung und jede damit streitende unrichtige Gesinnung fahren zu lassen bereit ist; der hat nicht Ursach zu besorgen, daß Zweifel und Bedenklichkeiten, die ihm dann noch aufstoßen, gesetzt auch, daß sein Verstand dadurch irre geleitet werden sollte, ihn vor Gott mißfällig machen und seiner wahren Glükseligkeit nachtheilig seyn werden. Denn Gott siehet das Herz an, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm, und was auch ein Mensch, bei einer solchen zweifelhaften, aber aufrichtigen Gemüthsverfassung, in Ansehung seiner gegenwärtigen Beruhigung verliehrt, das gewinnt er auf der andern Seite durch sein Streben nach Licht und Wahrheit, und durch die Gewißheit der Erkenntniß, die er sich dadurch nach und nach verschafft, gedoppelt wieder. Und dabei kann er es dem Gott, welcher will, daß die Menschen

schen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, zutrauen, daß er es ihm dazu an Mitteln und Gelegenheiten nicht werde fehlen lassen. Ja er kann sich mit der Hoffnung trösten, daß der Weg zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen über die Grenzen des gegenwärtigen menschlichen Daseyns hinausgehe, und daß er folglich, wo nicht schon hier, doch gewiß künftig einmal, alles das richtiger, deutlicher, vollständiger einsehen und erkennen werde, was ihm hier noch unverständlich, ungewiß und zweifelhaft ist.

Aber dieser Trost und diese Hoffnung findet da nicht statt, wo Menschen selbst an den Zweifeln und Bedenklichkeiten, die sie gegen Religion und Christenthum einnehmen, Schuld sind; indem sie entweder aus Leichtsinn und Sorglosigkeit sich nicht um richtige und zuverlässige Erkenntnisse und Ueberzeugungen bekümmern, oder solchen Gesinnungen und Neigungen Raum geben, die die Erkenntniß der Wahr-

heit

heit bei ihnen hindern. Sie sind vielmehr in Gefahr, zuletzt ganz von aller Wahrheit abzukommen, und in einen Unglauben zu gerathen, der ihnen die beste Beruhigung im Leben und im Tode raubt.

Und gerade diese Besorgniß macht es nun einem jeden vernünftigen Menschen, der sich, es sey auf eine verschuldete oder unverschuldete Art, in Ansehung der Religion in einer ungewissen und zweifelmüthigen Verfassung befindet, zur Pflicht, daß er, anstatt in dieser Verfassung gleichgültig und sorglos dahin zu leben, vielmehr mit Ernst und Eifer sich bestrebe, sichs angelegen seyn lasse, in der Religion zu richtigen Erkenntnissen und zuverläßigen Ueberzeugungen zu kommen. Und dazu fehlt es ja wohl dem, dem es darum zu thun ist, am wenigsten in unsern Tagen an Gelegenheit und Mitteln. Es ist wahr, daß Unglaube, Freigeisterei und Zweifelsucht izt mehr als jemahls herrschen, laut und dreist genug Religion und Christen-

thum

thum angreifen und verdächtig zu machen suchen. Aber, es giebt auch dagegen um so mehr gründliche und entschlossene Vertheidiger der Wahrheit. Selbst die Feinde der Religion haben derselben, wider ihren Willen, damit einen großen Dienst gethan, daß sie denkende Köpfe veranlaßt haben, ihre Einsichten, Wissenschaften und Kräfte der Religion zu widmen, um das Ansehen und die Würde derselben zu behaupten. Wem es daher um Wahrheit und Gewißheit zu thun ist; der achte nicht bloß auf das, was wider die Religion, sondern auch auf das, was für dieselbe gedacht, gesagt und geschrieben wird. Er forsche und frage nach: Ob der Einwurf, der ihn beunruhiget, nicht etwa längst schon gehoben; der Zweifel, der ihm so wichtig dünkt, längst schon widerlegt sey? Vor allen Dingen bekümmere er sich um richtige Erkenntniß dessen, was wirkliches Christenthum ist. Er gehe mit seinem Nachdenken und mit seiner Untersuchung auf die einzige reine

Quelle

Quelle desselben, auf die Belehrungen Jesu und seiner Apostel zurück; lerne das, was in denselben allgemeine, auf alle Zeiten und Menschen passende Wahrheit ist, von den uneigentlichen und bildlichen Vorstellungsarten unterscheiden, durch welche die ersten Lehrer der christlichen Religion die Lehren derselben ihren Zeitgenossen verständlicher zu machen, und sich bei ihnen einen leichtern Eingang zu verschaffen suchten. Er untersuche endlich: Ob das, was ihm in seinen Religionserkenntnissen anstößig ist, auch in der That christliche Wahrheit, oder menschliche Deutung und Erklärung, wohl gar menschlicher Zusatz sey?

Es ist wahr, dergleichen Untersuchungen haben ihre Schwierigkeiten. Sie erfordern theils einen im Denken geübten Verstand, theils mancherlei Vorerkenntnisse. Daher kömmt es, daß oft dem einen in der Religion manches auffallend, unverständlich und unerklärbar ist, worinn sich der andere bald und leicht zu finden weiß. Sey daher nicht zu voreilig und schnell bei der

Beurtheilung und Entscheidung dessen, was du in der Religion als Wahrheit annehmen, oder als Irrthum verwerfen sollst. Untersuche zuvor mit Unpartheilichkeit: Ob du auch im Stande bist hierüber einen gültigen Ausspruch zu thun. Traue dir in dieser wichtigen Sache lieber zu wenig, als zu viel zu, und anstatt alles auf dich allein ankommen zu lassen, mache dir vielmehr die Einsichten und Belehrungen derer zu Nutze, von denen du Ursach hast zu vermuthen, daß sie es in der wichtigen, gründlichen und zuverläßigen Erkenntniß der Wahrheit weiter gebracht haben, als es dir vielleicht nach deiner Lage möglich war. Suche und wähle dir einen gesetzten und einsichtsvollen Freund, der tiefer als du in das Gebiet des Wahren und Wissenswürdigen eingedrungen ist, und unter der Anweisung, oder wenigstens in der Begleitung desselben, strebe und forsche der Wahrheit nach.

Bedenke bei dem allen, daß eine richtige, gründliche und zuverläßige Erkenntniß und Ueberzeugung

zeugung in der Religion eine Sache ist, die weder auf einmal, noch in einer gewissen bestimmten Zeit erlangt wird, und erlangt werden kann. Ermüde daher und verzweifle nicht, wenn du auch nicht gleich das Licht siehest, nach dem du dich sehnst. Du kommst wenigstens demselben zuverläßig näher, je näher und ernstlicher du darnach strebst. Nur erwarte und verlange nicht mehr Licht, als hier in unserm gegenwärtigen Zustande möglich ist, wo wir im Glauben und noch nicht im Schauen wandeln, und wo alles Wissen immer nur Stückwerk ist und bleibt. Versage dem, was wichtige und überwiegende Gründe für sich hat, deinen Beyfall nicht; wenn dir gleich dabei noch manches dunkel und unerklärbar bleibt. Denn wolltest du nichts als wahr annehmen, als was dir ganz und durchaus einleuchtet, wie wenig Wahrheit würde dir dann übrig bleiben! Laß dich endlich und vor allen Dingen durch alle Zweifel und Bedenklichkeiten ja nicht verleiten, dich gegen die Religion zu erklären, und dich

der Pflicht zu entziehn, den Vorschriften und Anweisungen derselben gemäß zu leben. Denn dies ist der gerade Weg, der dich immer weiter von der Wahrheit entfernt. Und welcher Gefahr setztest du dich auf derselben aus! Das, was dir nicht einleuchtet, wogegen du noch so viel einzuwenden hast, kann ja dem ohnerachtet sehr wahr seyn, und dereinst selbst von dir als wahr erkannt werden. Oder, bist du so stolz, deine Einsichten zum einzigen und untrüglichen Maaßstabe des Wahren zu machen? Oder, wolltest du so leichtsinnig und so verwegen seyn, auf den Nachtheil und auf die Beschämung keine Rücksicht zu nehmen, die du in dem doch so möglichen Fall zu erwarten hättest, wenn du das, was du izt bezweifelst, doch einmal wahr finden solltest? Und hört denn endlich, um einiger Zweifel willen, die Religion überall auf, wichtig, heilsam und wohlthätig zu seyn? Hört auf Seiten des Menschen darum die Verbindlichkeit auf, den Lehren und Anweisungen zu folgen, bei welchen kein Zweifel statt hat?

II.

Ueber die verschiedenen Sekten und Religionsgesellschaften in der christlichen Welt.

B 2

Jesus, der göttliche Stifter der christlichen Religion, hat es mehrmal selbst vorher gesagt, daß diese seine Religion Gelegenheit zu vielen Streitigkeiten, Spaltungen und Trennungen in der Welt geben werde. Und das ist wirklich erfolgt. Die christliche Welt hat sich frühzeitig in viele und verschiedene Partheien getheilt, die gar bald anfingen, einander anzufeinden, zu verdammen und, wo sie Macht in Händen hatten, zu kränken und zu verfolgen. Eine jede von diesen Partheien glaubt allein die Wahrheit und den Himmel auf ihrer Seite zu haben, und spricht der entgegenstehenden Parthei die eine wie den andern ab. Daraus ent-

steht natürlicherweise Mißtrauen, Widerspruch und Zwietracht, die nur allzu oft die schrecklichsten Grausamkeiten veranlaßt, und Elend genug in der Welt verbreitet haben. Das hat nun auf der einen Seite zu allen Zeiten den Feinden des Christenthums zu vielen nachtheiligen Urtheilen über dasselbe Stoff und Gelegenheit gegeben; indem sie alles Böse, das sich Christen gegen anders denkende Christen erlaubten, dem Christenthum selbst zur Last legten, und daraus den Schluß machten, daß die Einführung desselben für die Welt mehr Schaden als Nutzen gehabt habe. Und auf der andern Seite fehlt es auch wohl selbst nicht an Freunden und Verehreru der christlichen Religion, denen die Wahrnehmung so vieler verschiedenen Meinungen, Vorstellungsarten und Partheien, welche Christen von einander trennen, anstößig ist; die dadurch in Verlegenheit gesetzt und ungewiß werden, für welche Parthei sie sich erklären, welche Meinung und Vorstellung sie

als

als wahr annehmen sollen. Mehr die Beruhigung der letzten, als die Belehrung der ersten ist der Zweck der folgenden Betrachtung.

Die eigentliche Religion, die Jesus gelehrt hat, hat alle Eigenschaften an sich, die zu einer allgemeinen Religion gehören. Sie ist in ihren Lehren so einfach, so faßlich und wohlthätig; sie ist so wenig mit kostbaren und beschwerlichen Gebräuchen und Zeremonien beladen; sie setzt so wenig Werth in bloße äußerliche Uebungen; paßt zu jeder guten gemeinnützigen Einrichtung und Verfassung, welche das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert; sie enthält nichts, was uns auch nur im geringsten von den Pflichten, die wir als Menschen und als Bürger eines Staats auf uns haben, abziehen könnte; vielmehr setzt sie die Pflichten gegen Gott in die genaueste Verbindung mit den Pflichten der Menschenliebe, lehrt uns Gott als den allgemeinen Vater aller Völker anbeten, und alle Menschen als unsere Brüder ansehen, daß es,

wahrlich einleuchtend und unleugbar ist, sie selbst habe an allen den Streitigkeiten, Spaltungen und Trennungen keine Schuld, die um ihrentwillen in der Welt entstanden sind, und in derselben noch fortdauren. Diese Schuld liegt vielmehr an den Menschen. Da die Menschen anfiengen, sich von der Einfalt und Lauterkeit des ursprünglichen Christenthums zu entfernen, dasselbe durch allerhand Zusätze zu entstellen, unter den reinen Waitzen, den Jesus ausgestreuet hatte, das Unkraut menschlicher Vorstellungen und Satzungen zu mischen, die leichten und faßlichen Lehren, die Jesus predigte, durch falsche Deutungen, Auslegungen und Erklärungen zu verdunkeln, und sie dem schlechten Menschenverstande schwer und unverständlich zu machen; da die Menschen anfiengen die kürzeste und deutlichste Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit in eine weitläuftige und mit Mühe zu erlernende Wissenschaft umzuändern, und, anstatt der Anbetung Gottes im Geist und in

der

Wahrheit, einen Pracht- und Geräuschvollen Gottesdienst einzuführen; da, da wurde der Saame zu unzähligen Streitigkeiten, Spaltungen und Trennungen ausgesäet, der, seit der Zeit, nur allzuhäufig aufgegangen und fruchtbar geworden ist.

Wenn die Menschen, von Anfang an, ihr Christenthum aus der einzigen reinen Quelle desselben geschöpft, das heißt, wenn sie sich bloß an die Aussprüche und Belehrungen Jesu und seiner Apostel gehalten hätten, ohne mehr wissen und ausmachen zu wollen, als was ihnen diese bekannt zu machen für gut befunden haben; wenn sie insonderheit die eigentliche Absicht der Religion Jesu, die dahin geht, Menschen gutgesinnt, und eben dadurch Gott gefällig, und hier und dort glücklich zu machen, bedacht und folglich das wahre Christenthum mehr in Gesinnungen und Handlungen, als in Vorstellungen und Formeln gesezt hätten; wie viele Streitigkeiten, Spaltungen und Trennungen

würden dann in der christlichen Welt unterblieben seyn! Freilich würden darum wirkliche Christen nicht gerade auf einerlei Art über alle einzelne Lehren des Christenthums gedacht, nicht gerade ein in allen Begriffen und Vorstellungen durchaus übereinstimmendes Glaubenssystem gehabt haben; denn, das ist weder möglich, noch nöthig. Wie läßt sich eine solche Uebereinstimmung, — vorausgesetzt, daß es bei derselben auf wirkliche Ueberzeugung, und nicht etwa auf ein gedankenloses Nachsprechen unverständlicher Worte und Formeln ankömmt, — von Menschen fodern und erwarten, die in Ansehung ihrer Fähigkeiten, ihrer Gemüthsarten, ihrer äusserlichen Umstände und Lagen, oft so weit von einander abstehen? Der eine hat ein geringeres, der andere ein größeres Maaß von Verstandeskräften und Einsichten; der eine hat viel, der andere wenig Mittel und Gelegenheit, sich die zum Christenthum gehörigen Erkenntnisse zu verschaffen; der eine lebt in Verhältnissen, in

welchen er frühzeitig mit der reinen Wahrheit bekannt wird, dahingegen der andere schon mit dem ersten jugendlichen Unterricht eine Menge von Irrthümern und Vorurtheilen eingesogen hat. Wie findet nun dabei Einförmigkeit in den Begriffen und Vorstellungen statt, die schlechterdings einerlei Stärke des Verstandes, einerlei Erziehung und Unterricht, gleiche Mittel und Gelegenheit, zu Einsichten und Erkenntnissen zu gelangen, erfordert. Und, wozu diese Einförmigkeit? Das Christenthum verlangt sie nicht. Zwar enthält dasselbe allerdings gewisse Grundsätze und Glaubenslehren, durch deren Annahme sich eigentliche Christen von Nichtchristen unterscheiden, und in welchen daher die erstern nothwendig mit einander eins seyn müssen. So müssen z. E. alle, die wirkliche Christen seyn wollen, freilich darinn mit einander übereinstimmen, daß Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, der Erlöser und Heiland der Menschen, der Stifter und Vermittler ihrer Seligkeit sey.

Dies

Dies sagt die heilige Schrift so klar und ausdrücklich, daß dabei durchaus kein Widerspruch statt findet. Allein weniger bestimmt und ausdrücklich erklärt sie sich offenbar über den eigentlichen Sinn dieser und anderer Religionslehren. Eben daher kömmt es, daß so viel verschiedene, und in ihren Vorstellungen weit von einander abgehende christliche Religionspartheien, ihre Begriffe und Vorstellungsarten durch Aussprüche der heiligen Schrift bestätigen und rechtfertigen. Liegt nicht selbst hierinn ein Beweis, daß es bei dem Christenthum nicht darauf ankomme, ob alle Christen in allen Begriffen und Vorstellungsarten miteinander übereinstimmen? Nicht diese, sondern eine andere Uebereinstimmung ist es, die die Religion ihren Bekennern zur Pflicht macht. **Seyd fleißig**, spricht der Apostel Jesu, **zu halten die Einigkeit im Geist**, das heißt, in den Gesinnungen, **durch das Band des Friedens. Habt einerlei Sinn unter einander.** Dieser Sinn, der

der auf das Wahre und Gute gerichtet, und folglich geneigt, willig entschlossen ist, die Belehrungen des Christenthums anzunehmen und den Vorschriften desselben zu folgen, dieser Sinn ist es, auf den es bei dem Christenthum hauptsächlich ankömmt. Und sollte nun der, dem die Erkenntnisse, Begriffe und Vorstellungen, die er, nach dieser Gesinnung, in der Religion Jesu suchte und fand, hinlängliche Belehrung, Anweisung, Ermunterung und Unterstützung darreichen, zu verleugnen das ungöttliche Wesen uud die weltlichen Lüste, züchtig, gerecht und gottselig zu leben, und dabei mit einem ruhigen Gewissen alles Gute von Gott zu hoffen, und getrost einer andern und bessern Welt entgegen zu gehen; — sollte ein solcher Mensch darum kein wirklicher Christ seyn, weil er dabei in manchen Erklärungen und Bestimmungen von der Lehrform abweicht, welche andere Christen sich etwa nach ihren Einsichten darüber gemacht haben, weil er sich z. E. das

Verhältniß, in welchem Jesus gegen die Gottheit steht, anders denkt, als sie es sich nach ihrem System vorstellen? Oder, weil er den Glauben, den die heilige Schrift zur Bedingung der Seligkeit macht, nicht in abstracto von der Tugendübung trennt, sondern in concreto wesentlich mit derselben verbindet? Nein! Gleichheit in den moralischen Gesinnungen, aber nicht Gleichförmigkeit in abstracten Begriffen und Vorstellungen ist das eigentliche Kennzeichen wirklicher Jünger und Schüler Jesu. **Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, und an dem merken wir, daß wir Jesum kennen, mit ihm in Gemeinschaft stehen, so wir seine Gebote halten.** Es ist folglich nicht die Religionspartei, sondern die Religion des Herzens und des Wandels die den Menschen zum Christen macht. Aber, was folgt nun hieraus? Etwa, daß es gleich viel sey, für welche Religionspartei sich auch immer der Christ erklärt? Etwa, daß überall bei der Re-

ligion

ligion auf Meinungen und Vorstellungen nichts ankömmt? Weder das eine noch das andere. Da die Gesinnungen des Menschen von seinen Begriffen und Erkenntnissen abhängen; da der menschliche Wille dem Verstande folgt und sich dahin neigt, wo dieser ihn hinweiset: so ist es allerdings eine wichtige Pflicht, für einen jeden, der ein Christ seyn will, daß er sich um klare und richtige Religionserkenntniß bekümmere, der Wahrheit mit Ernst nachforsche und nach Gewißheit in seiner Ueberzeugung strebe. Wer nicht gleichgültig und sorglos ist; wer sich weder Zeit noch Mühe nimmt, über seinen Glauben nachzudenken; wer sich begnügt, die Lehren der Religion, ohne eigene Untersuchung, bloß mit dem Gedächtnisse zu fassen und andern nachzusprechen; wer aus einer blinden und eigensinnigen Anhänglichkeit an ungeprüfte Vorstellungen, auf bessere Erkenntnisse weiter nicht achtet, und sie ohne Grund verwirft; wer endlich so gar aus unlautern Nebenabsichten,

um

um zeitlicher Ehre und Gewinns willen, vorsätzlich von der Wahrheit entfernt bleibt, und im Irrthum beharret; der legt eben dadurch Gesinnungen an den Tag, die dem Christenthum gerade entgegen sind, die bei ihm eine höchst unrichtige Verfassung des Herzens voraussetzen, und ihn folglich unfähig machen, ein wirklicher Christ zu seyn.

Dagegen folgt aus dem vorhergehenden, daß Menschen von der entgegenstehenden Gesinnung, Menschen, denen es in der That um Erkenntniß der Wahrheit ernstlich zu thun ist, die auf eine, ihren Fähigkeiten und den Hülfsmitteln, die sie haben und haben können, gemäße Art nach derselben streben, und der erkannten Wahrheit folgen, daß solche Menschen, in einer jeden christlichen Religionsparthei wirkliche Christen und Gott gefällige Menschen sind. Sey es, daß sie sich manche unrichtige Vorstellungen machen, daß sie hier und da irren. Irrthümer, an denen der Wille keinen Antheil

theil hat, bei welchen man nur Sorge trägt, ein gutes Gewissen zu bewahren, machen Niemanden in dem Urtheile des Gottes strafbar und verwerflich, der das Herz ansieht und dem Aufrichtigkeit angenehm ist. Sie schließeu Niemanden von der Gemeinschaft mit Jesu aus, dem, als er unter den Menschen lebte, jeder gute Mensch, er mochte Jude oder Samariter seyn, er mochte zur Sekte der Pharisäer oder der Sadducäer gehören, werth und willkommen war. Wo ist auch der Mensch, der nie irrte? und wo die Religionspartheì, die ganz ohne Irrthum wäre? Wo gab und wo giebt es eine ganz reine und vollkommne Kirche Christi auf Erden? Besteht nicht der ganze Unterscheid, der zwischen den verschiedenen Sekten und Partheien in der christlichen Welt statt findet, bloß darinn, daß eine vor der andern mehr oder weniger Wahrheit, mehr oder weniger Irrthum und Mängel hat?

Wem indeß das Glück zu Theil worden ist, zu einer Religionspartheі zu gehören, die sich vor andern durch richtigere Erkenntnisse, durch einen mit der Vernunft und heiligen Schrift mehr übereinstimmenden Lehrbegriff auszeichnet, der hat allerdings Ursach, dies Glück und die Vorzüge, die damit verbunden sind, dankbar zu erkennen und dazu zu nutzen, daß er nun auch desto ernstlicher der Wahrheit nachstrebe, je mehr Mittel und Gelegenheit er dazu hat, und je weniger sein Geist durch früh eingesogene Irrthümer und Vorurtheile, durch Wahn und Aberglauben, von einer richtigern Erkenntniß und Annahme der Wahrheit abgezogen wird.

III.

Von dem Werth der Andacht.

Wo wirklich Religion ist, da kann und wird sie weder ganz unthätig und unwirksam in dem Menschen seyn, noch sich bloß auf Betrachtungen und Empfindungen einschränken, ohne zugleich durch Worte und Thaten sichtbar zu werden. Wer daher fromm spricht, aber schlecht handelt; wer sich zu der einen Zeit andächtigen Uebungen überläßt, und zur andern Zeit Ungerechtigkeiten begeht, Härte und Lieblosigkeit gegen seine Mitmenschen beweiset, Stolz, Neid, Selbstsucht und andere üble Gesinnungen an den Tag legt, dessen Religion ist entweder Heuchelei, oder Wahn und Selbstbetrug.

Aber auf der andern Seite findet auch keine ächte, thätige Religion statt; wenn nicht Geist und Herz daran Antheil nehmen. Wer in Ansehung derselben kalt und gleichgültig ist und seyn kann; wer keinen Trieb empfindet, keine Lust hat, sich mit dem, was die Religion der Betrachtung und dem Nachdenken darbietet, zu beschäftigen; wer etwa unter dem Vorwande, daß es doch hauptsächlich aufs Handeln ankomme, das, was Andacht und Erbauung heißt, geringschäzt und verabsäumt, der ist wenigstens auf dem Wege, bald gar keine Religion mehr zu haben.

Denn Andacht, wahre, aufgeklärte Andacht, hat nicht nur an sich selbst, sondern auch, wegen der heilsamen Wirkungen, die sie hervorbringt, einen sehr großen und schäzbaren Werth durch den dieselbe sich einem jeden bedachtsamen Menschen als höchst wichtig und unentbehrlich empfiehlt.

Andächtig seyn heißt mit Theilnehmung und Empfindung an Gott und an Gegenstände denken, die sich auf Gott und Religion beziehen. Wir sind andächtig, wenn wir unser Gemüth von allen andern Dingen, die sonst dasselbige, auch auf eine rechtmäßige Art, einnehmen und beschäftigen, abziehn, es auf Gott hinlenken und mit Betrachtungen unterhalten, die mit dem Gedanken an Gott in Verbindung stehen oder durch denselben veranlaßt und hervorgebracht werden. Die Gegenstände der Andacht sind folglich mannigfaltig. Bald sind es die großen und preiswürdigen Eigenschaften Gottes, die uns allenthalben umgeben; bald die Wirkungen seiner Macht, Weisheit und Güte, die dem Andächtigen reiche Materie zur Unterhaltung seines Nachdenkens darreichen, und seine Seele zu den Empfindungen stimmen, mit welchen David ausrief: **Herr! wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weißlich geordnet, und**

die Erde ist voll deiner Güte! — Bald beschäftigt sich der Andächtige mit Betrachtungen über die Spuren der göttlichen Fürsehung, die er in dem Laufe der Welt und in seinen eigenen Schicksalen und Erfahrungen wahrnimmt. Durch die mannigfaltigen Beweise der göttlichen Güte, des göttlichen Schutzes und Segens, die ihm und andern zu Theil wurden, gerührt, bringt er dann seinem himmlischen Vater und Wohlthäter Lob und Dank dar; oder, durch irgend eine Noth, durch irgend einen Kummer beunruhiget und niedergedrückt, sucht er, durch eine lebhafte Vorstellung der über ihn waltenden Aufsicht und Fürsorge Gottes, seinem Herzen Erleichterung, Trost und Unterstützung zu verschaffen. — Zu einer andern Zeit hat es die Andacht mit dem zu thun, was das eigentliche Christenthum Großes, Herzerhebendes und Trostvolles für uns enthält. Jesus mit seinem erhabenen und liebenswurdigen Charakter, nach seinem ganzen göttlichen Verdienste; die durch ihn

bewirkte

bewirkte Erlösung der Menschen; die wohlthätigen Lehren, die sein Evangelium enthält; die großen Hoffnungen, die es uns giebt; die frohen Aussichten in das zukünftige Leben, die es uns eröfnet. O! welche gesunde, stärkende, erquikkende Nahrung findet nicht in dem allen die Andacht des, der mit Einsicht und Empfindung ein Christ ist. Auch das ist endlich Andacht, wenn wir, mit Rücksicht auf Gott, über uns selbst nachdenken; die Verfassung unsers Herzens und Wandels untersuchen; uns des Guten, das wir in und an uns finden, erfreuen, und durch die Wahrnehmung, durch das Gefühl unserer Mängel und Fehler gerührt und beschämt, uns in der Stille vor Gott demüthigen, ernstliche Entschliessungen zur Besserung fassen, uns aufs neue Gott und der Tugend widmen.

Zur wirklichen Andacht gehört folglich Denken und Empfinden. Verstand und Herz muß an derselben Antheil haben. Auf der einen

Seite ist Andacht nicht kaltes und gleichgültiges Denken an Gegenstände, die auf Gott und Religion Bezug haben; nicht Drnken, das bloß auf Befriedigung der Wißbegierde abzielt, und in Spekulationen besteht, die weiter keine Wirkung auf das Herz hervorbringen. Aber auf der andern Seite artet Andacht in Schwärmerei aus, wenn es bei derselben an verständlicher Einsicht und Erkenntniß fehlt; wenn nur dunkele Empfindungen, spielende Gefühle, sinnliche Vorstellungsarten, die Stelle deutlicher Begriffe einnehmen, und wohl gar in bloße Einbildungen und Träumereien übergehn. Andacht ist Selbstdenken und Selbstempfinden, nicht aber unbedachtes Nachsprechen dessen, was andere gedacht und empfunden haben. Wie sollte der wirklich andächtig seyn, der sich mit Formeln und Vorstellungen unterhält, die er, wenn sie auch noch so rührend sind, nicht versteht, die auf seinen Zustand nicht passen, die weder seinem Fassungsvermögen, noch seiner Lage angemessen

gemessen

gemessen sind, und daher auch keinen heilsamen Eindruck machen können.

Aus dem allen folgt, daß wahre Andacht Bekanntschaft mit Gott, Aufmerksamkeit auf das, wodurch sich Gott in der Welt und unter den Menschen sichtbar gemacht und verherrlicht hat, Bekanntschaft mit der Bestimmung und mit den Pflichten des Menschen erfordere und voraussetze. Es gehört ein Verstand zu derselben, der durch Religion aufgeklärt ist, sich zum Nachdenken über dieselbe gewöhnt und darin geübt hat. Es ist daher gar kein Wunder, daß Andacht im rechten eigentlichen Sinn so vielen etwas fremdes und seltenes ist. Es fehlt ihnen zu sehr an Stoff zu derselben, an Einsichten und Erkenntnissen, die ihrem Verstande Unterhaltung und ihrem Herzen Befriedigung verschaffen; oder in der Erkenntniß, die sie haben, ist ihnen so manches ungewiß und zweifelhaft, und eben darum zu wenig wichtig, als daß sie sich oft und gern damit beschäftigen, dagegen

andere Unterhaltungen, an welchen sie mehr Geschmack finden und größern Antheil nehmen, dem Umgange mit Gott aufopfern sollten. Denn, ob ein Mensch gern und mit Wohlgefallen andächtig ist, das hängt gar sehr von den Gesinnungen ab, die in seiner Seele herrschen. Die Sünde, heißt es in der heiligen Schrift, scheidet **Gott und Menschen von einander.** Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit sind sehr genau mit einander verbunden. Wer es sich bewußt ist, daß er in seinem Verhalten den Absichten und dem Willen Gottes vorsätzlich entgegenstrebt, und eben darum Ursach hat, sich als ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu betrachten, der wird auch seine Gedanken nicht gern auf Gott hinlenken, sondern sie vielmehr, so viel als möglich, von ihm abziehen. Die Andacht kann nur für den etwas schäzbares und angenehmes haben, der sich entweder schon wirklich in einer guten und Gott gefälligen Gemüthsverfassung befindet, oder mit Ernst

nach derselben strebt. **So uns unser Herz nicht verdammt, können wir Freudigkeit haben zu Gott.** Wenn es mit unserm Gemüthe und Wandel so beschaffen ist, daß wir die genaue Betrachtung derselben nicht scheuen dürfen, und des göttlichen Beifalls versichert seyn könuen; nur dann kann und wird uns der Umgang mit Gott, wie mit uns selbst, Vergnügen und Zufriedenheit gewähren. Wahre Andacht steht endlich der wirklichen Tugendübung auf keine Weise entgegen. Sie kann und darf derselben keinen Eintrag thun. Wer daher zu der Zeit, da er irgend ein nüzliches und wichtiges Geschäft vollbringen könnte, sich lieber einsamen Betrachtungen überläßt; wer, unter dem Vorwande, daß er seine Andachtsstunde abwarten müsse, die sich ihm darbietende Gelegenheit, ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, einem Nothleidenden zu helfen, einen Verirrten zurechtzuweisen, einen Betrübten zu trösten, verabsäumt, oder sich einer Pflicht seines Be-

rufs

rufs entzieht; der ist nicht auf die rechte Art andächtig. Seine vermeinte Andacht ist dann entweder Verstellung, oder Selbstbetrug und Schwärmerei. Die wahre, erleuchtete Andacht hat und kennt ihre Grenzen, die sie nicht überschreitet. Sie zieht den Menschen nicht von der Welt ab, in der ihm Gottes Fürsehung seinen Wirkungskreis angewiesen hat. Sie entfernt ihn nicht von seinem Beruf. Das Bestreben gut zu handeln wird durch sie nicht geschwächt, sondern vielmehr belebt und gestärkt. Denn, je mehr wir es uns bewußt sind, und den Gedanken in uns erwecken, daß wir unter Gott stehen, desto ernstlicher wird es uns auch darum zu thun seyn, uns durch einen gewissenhaften Gebrauch unserer Kräfte Gott gefällig zu machen.

Eine Andacht von der bisher beschriebenen Art, hat nun ohnstreitg einen großen und schäzbaren Werth. Es ist zuvörderst der eigentlichste und edelste Vorzug des Menschen, daß er andächtig seyn kann.

Auch das vernunftlose Geschöpf steht unter Gottes Aufsicht und Fürsorge. Es sieht die Werke Gottes, lebt von seinen Wohlthaten, wird von Gott erhalten, versorgt, auf mancherlei Art erfreuet. Aber es kann sich nicht mit seinen Gedanken und Empfindungen zu Gott erheben; es kann die trostvolle Vorstellung nicht fassen und unterhalten, daß Gott sein Schöpfer, sein Erhalter, sein Wohlthäter sey. Es kann sich nicht als einen Gegenstand der göttlichen Liebe, Aufsicht und Fürsorge denken; es hat keine Ahndung, kein Gefühl von einer höhern Bestimmung. Wie kann es nun der Mensch wohl besser an den Tag legen, daß er auf einer höheren Stuffe der Schöpfung stehe, als wenn er sich mit seinen Gedanken vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erhebt; in den Wirkungen, die er bemerkt, dem Urheber derselben nachspürt, und zur ersten Ursach aller Dinge, zu Gott empor steigt; als wenn er in dem, was er sieht und erfährt, die höhere Hand erkennet, die alles

ordnet, leitet und regieret; das Gute, das er wahrnimmt und genießt, aus der ursprünglichen Quelle herleitet, aus der es herab fließt; als wenn er über sich selbst, über seine Natur und Bestimmung, über das, was er seyn soll, was er ist, und was einst aus ihm werden wird, nachdenkt, seinen Sinn zu Zeiten über den engen Bezirk des Irrdischen und Sinnlichen zu dem, was ewig ist und dauert, hinaufschwingt? Zu dem allen die Fähigkeit haben und sie nicht gebrauchen, heißt das nicht, sich unter sich selbst erniedrigen, sich selbst einer Unterhaltung berauben, die die Würde und den Vorzug unserer Natur ausmacht, den Geist erhebt und das Herz mit den edelsten Gesinnungen und Empfindungen erfüllet?

Denn wahre Andacht ist eins der besten und sichersten Mittel, das menschliche Gemüth in eine richtige Verfassung zu bringen und in derselben zu erhalten. Es ist überall nicht möglich, daß ein Mensch gut werden, oder gut

bleiben

bleiben kann, der sich nicht zum Nachdenken und zur Ueberlegung gewöhnt. In beständigen Zerstreuungen, bei welchen man immer ausser sich, von sich selbst entfernt ist, können und werden gute Gesinnungen in der Seele nicht aufkommen, wachsen und fortdauern. Wer daher nie auf die rechte Art andächtig ist, steht in Gefahr, den Weg der Tugend und Pflicht zuletzt ganz aus den Augen zu verlieren. Unrichtige Gesinnungen, ungeordnete Neigungen und Begierden werden um so schneller und ungehinderter in so einem Gemüthe sich festsetzen und ausbreiten, indem ihnen nichts entgegensteht, wo sie vielmehr einen freien und leeren Raum finden, den sie ohne Widerstand einnehmen können. Wahrlich! die oft sehr weit gehende Verschlimmerung manches Menschen fieng damit an, daß er sein Gemüth von der Religion und von den sich darauf beziehenden Betrachtungen und Uebungen abzog, den Umgang mit Gott und mit sich selbst vermied, und

keiner ernsthaften Ueberlegung Raum gab. Wer sich dagegen mit seinen Gedanken oft zu Gott erhebt, oft die Vorstellung in seiner Seele erweckt und erhält, daß er unter den Augen und unter der beständigen Aufsicht dessen stehe, der sein höchster Oberherr ist und einst sein Richter und Vergelter seyn wird; wer von Zeit zu Zeit seinen Geist über die Grenzen des Sichtbaren und Irrdischen zu jener andern Welt hinauf schwingt, und sich in derselben die Glückseligkeit der Tugend und das Elend des Lasters denkt, der wird in diesen Vorstellungen und Ueberlegungen die stärksten Antriebe zum Gutseyn und Rechthandeln finden; er wird, durch dieselbe, mit Entschlossenheit, Muth und Kraft erfüllt werden, Versuchungen zu überwinden, Reitzungen zu besiegen, und Glauben und gutes Gewissen zu bewahren. Von einer solchen andächtigen Unterhaltung wird er nie zurückkehren, ohne besser und geneigter geworden zu seyn, dem nachzustreben, was Wahrheit und Pflicht von ihm fordern.

Die

Die wahre Andacht ist endlich für den, der sich zu derselben gewöhnt, die beste Zuflucht und eine reiche Quelle des Trostes und der Beruhigung, wenn, welches im menschlichen Leben so oft geschiehet und immer erwartet werden muß, Noth und Kummer auf ihn eindringen. Das, was ihm zur Unterstützung und Aufheiterung seines Gemüths dienen kann, findet er alsdann in sich selbst. Der Gedanke an Gott, an die über ihn waltende weise und gütige Fürsehung Gottes, die seine Schicksale bestimmt hat, sie regiert, und zu seinem Besten lenket; der Gedanke an jene bessere Zukunft, in der sich sein Zustand ändern, jede Noth die ihn jetzt drückt, ein Ende nehmen, und Freude und Wonne an die Stelle derselben treten wird — diese und andere Vorstellungen, auf welche ihn die Religion führt, sind ihm durch öfteres Nachdenken so geläufig geworden, daß sie sich ihm mit allem Troste, den sie enthalten, von selbst darbieten.

Auf die Art ist Andacht, ein Wort, bei welchem der Weltmensch erschrickt, oder das er als Schwärmerei verlacht, nach dem Urtheil der wahren Vernunft, etwas sehr anständiges, ehrwürdiges und heilsames für den, der auf die rechte Weise andächtig zu seyn weiß.

IV.

Von dem wahren und falschen Religionseifer.

Wer selbst Religion hat, wer mit Ueberzeugung und Empfindung ein Christ ist, dem kann und wird es unmöglich gleichviel seyn, ob Religion und Christenthum in der ihnen zukommenden Achtung und Würde stehen, oder verkannt, geringgeschäzt und herabgewürdiget werden. Wer aus eigener Erfahrung den großen wohlthätigen Einfluß kennt, den Religion und Christenthum auf die menschliche Glückseligkeit haben, der wird auch gewiß wünschen, daß dieser Einfluß sich immer weiter verbreiten, daß christliche Wahrheit und Tugend, mit ihren beglükkenden Folgen unter den Menschen immer mehr empor kommen, und herrschend in der Welt werden möchten. Und daher werden Menschen

von dieser Gesinnung, so viel sie können, sich angelegen seyn lassen, die Ehre der Religion zu befördern, die christliche Wahrheit gegen Unglauben und Aberglauben, die christliche Tugend gegen Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit zu behaupten. Und dies ist es, was mit einem Worte Religionseifer genannt wird. Dieser Religionseifer ist eine sehr schäzbare Gesinnung bei dem Menschen, in so fern derselbe theils aus einer lautern Quelle entspringt, theils sich auf die rechte Art äußert. Denn es giebt freilich auch einen falschen Religionseifer, der weder an sich selbst, noch nach seinen Wirkungen von der Art ist, daß er den Menschen als ein Verdienst angerechnet werden kann. Oft ist er nur die Maske, hinter welcher sich mancherlei Leidenschaften verstecken. Und wie viel Unheil ist nicht durch den, zu allen Zeiten, in der Welt veranlaßt und bewirkt worden. Daher muß man wahren und falschen, aufgeklärten und blinden, heilsamen und schädlichen

Religionseifer sorgfältig von einander unterscheiden.

Religionseifer hat zuvörderst erst alsdann einen wirklichen Werth, der ihn empfehlungswürdig macht, wenn bei demselben eigene gründliche Einsicht und Ueberzeugung von dem, worüber man eifert, zum Grunde liegt. Wer, nachdem er über Religion und Christenthum ernstlich nachgedacht und sich in den Stand gesezt hat, sich und andere von dem, was er glaubt, und warum er es glaubt, vernünftige Rechenschaft zu geben, sich nun entschlossen und standhaft für die selbst erkannte und mit Ueberzeugung angenommene Wahrheit erklärt, und dieselbe mit Ernst und Muth zu behaupten sucht, der beweist eben damit einen Religionseifer, der ihm zur Ehre gereicht, weil er ein erleuchteter Eifer ist. Diesem steht der blinde Religionseifer entgegen, bei welchem Menschen für die Religion eifern und streiten, ohne daß sie es selbst wissen, — was Religion ist und was sie fodert.

dert. Sie eifern und streiten für ihre Meinungen, Begriffe und Vorstellungen, ohne daß es ihnen einfällt, zu untersuchen, ob dieselben auch wirklich christliche Wahrheit enthalten; ohne daß sie das, was diesen ihren Meinungen, Begriffen und Vorstellungen entgegensteht, oder von denselben abweicht, gehörig erwogen, und Gründe und Gegengründe mit einander verglichen haben.

Der Religionseifer, der eine wirkliche Tugend an dem Menschen seyn soll, muß hiernächst aus wahrer Achtung und Liebe für das Wahre und Gute entspringen. Es giebt in der That Beispiele genug, die es beweisen, daß nicht alle, die für die Religion eifern, auch darum selbst Religion haben. Mancher, der im Herzen gegen Wahrheit und Tugend sehr gleichgültig ist, spricht doch sehr laut und stark für dieselben; aber er thut es bloß, um sich das Ansehn eines Menschen zu geben, dem Wahrheit und Tugend wichtig sind; er ge-

braucht diesen Religionseifer als ein Mittel, sich bei der Parthei, für welche er eifert, in Gunst zu setzen, oder sich in Ruf und Ansehn zu bringen. Ein anderer eifert für die Religion, um dadurch das zu verbergen oder zu ersetzen, was ihm an Tugend und Rechtschaffenheit abgeht, worin er es an Beobachtung seiner Pflichten fehlen läßt. Und wie viele trennen bei dem Eifer, den sie für die Religion an den Tag legen, das von einander, was doch so genau mit einander verbunden ist: Glauben und Tugend. Sie suchen auf alle Art den rechten Glauben zu sichern, ohne sich um die rechte Tugend zu bekümmern. Sie erklären sich gegen einen jeden, der in ihren Augen ein Irrgläubiger ist, und den Lasterhaften lassen sie seinen Weg ruhig fortwandeln.

Dies ist Beweiß genug, daß der Religionseifer solcher Menschen eben so wenig lauter, als erleuchtet sey. Das erste ist er nur dann, wenn er aus einem Herzen entspringt, das für das

Wahre und Gute eingenommen und mit aufrichtiger Achtung und Liebe dafür erfüllt ist.

Dem erleuchteten und reinen Religionseifer kann und wird es auch drittens nicht an Menschenliebe, folglich auch nicht an schonender Nachsicht mit dem Irrenden fehlen. Er kann und wird nicht in Religionshaß und Unduldsamkeit ausarten.

Aus Eifer für die Religion irgend einen Menschen hassen, kränken und verfolgen, das sezt ja höchst unrichtige und verkehrte Begriffe von Gott und von der Gott gebührenden Verehrung voraus. Gott ist der Schöpfer und Vater der Menschen, der seine Sonne aufgehen läßet über Gute und Böse, nud regnen läßet über Gerechte und Ungerechte. Der Irrende, der Zweifler, selbst der Ungläubige sind und bleiben Gegenstände seiner Liebe, seiner Fürsorge und wohlthuenden Güte. Und er sollte eine Gesinnung der Menschen gegen einander billigen, die der seinigen gerade entgegen-

steht? Es sollte ihm gefallen, es sollte ihm ein Dienst damit geschehn, wenn diese Eiferer ihre Mitmenschen, deren Religionsbegriffe von den ihrigen abweichen, darum anfeinden, darum sie hart und liebloß behandeln? Mit Recht sagt Jesus von Menschen, welche in diesem Gott entehrenden Wahne stehen: **daß sie weder seinen Vater, noch ihn kennen.** Hat jemand wahre, auf vernünftige Gotteserkenntniß gegründete Religion im Herzen, so kann er unmöglich, bei seinem Eifer für dieselbe, dem ersten und vornehmsten Gesetze des Christenthums, das ihm allgemeine Menschenliebe zur Pflicht macht, gerade zu entgegen handeln. Er ist sie ja selbst seinem Feinde schuldig. Und so wird er sie noch weniger dem Irrenden versagen, der vielleicht nicht so wohl von der Wahrheit, als vielmehr von dem, was für Wahrheit gehalten und angenommen wird, abweicht, und dieser Abweichung ohnerachtet, ein sehr gutgesinnter und achtungswürdiger Mensch seyn kann. Denn wie

wie oft ist nicht die richtigste Erkenntniß der Wahrheit so wenig das Verdienst des einen, als Irrthum die Schuld des andern! Wie viel kommt nicht bei dem einen, wie bei dem andern, auf die Ungleichheit der Fähigkeiten, auf die Verschiedenheit der Erziehung und des Unterrichts, und auf andere Lagen und Umstände an, die selten von Menschen allein abhängen! Um deswillen unterscheidet der, der mit Verstand für die Religion eifert, Meinungen, Vorstellungen und Gesinnungen von einander. Nicht nach den ersten, sondern nach den letzten beurtheilt und bestimmt er den seinen Mitmenschen zukommenden Werth. Er entzieht, um falscher Meinungen willen, keinem die Achtung, die ihm wegen seiner redlichen und edeln Gesinnungen gebührt. Der gute, tugendhafte, brauchbare und nützliche Mensch ist ihm in jeder Religionspartheì schätzbar und ehrwürdig. Nur der blinde Religionseifer, bei welchem Unwissenheit, Eigendünkel und Stolz zum Grunde liegen,

kann

kann und will keinen Irrthum dulden. Wer es im Gegentheil einsieht und aus eigener Erfahrung gelernt hat: wie nahe Wahrheit und Irrthum an einander grenzen, und wie leicht es ist, auf den schmalen Pfade, der beide von einander trennt, abzugleiten, der wird den Irrenden vielmehr beklagen, als verdammen; wohl wissend, daß so wenig er selbst, als irgend ein anderer Sterblicher ganz frei von Irrthum sey und seyn könne; daß alles, was hierinn Menschen von einander unterscheidet, bloß in dem Mehr oder Weniger bestehe, und daß er folglich verpflichtet sey, Irrende zu ertragen, weil er sonst keinen Menschen ertragen müßte.

Diese Grundsätze und Gesinnungen sind es, die dann auch auf die Art und Weise einen großen Einfluß haben, wie sich der vernünftige, wahre Religionseifer äußert und thätig erweiset. Wie weit entfernt er sich auch hier von dem Wege, auf welchem der falsche und blinde einhergeht! Dem ersten ist es um die Ehre und Ausbreitung der

Wahrheit zu thun; der andere hingegen eifert und streitet nur, um seine Meinungen, Begriffe und Vorstellungen zu behaupten. Jener giebt daher Gegengründen Gehör, ihm ist jeder Strahl des Lichts, der die Wahrheit mehr aufklärt, willkommen. Diese Wahrheit ist ihm, bei welcher Parthei er sie findet, in welcher Form dieselbe sich ihm darbietet, gleich schätzbar, wichtig und annehmungswürdig. Der andere besteht hartnäckig auf seinem Sinn, verwirft ohne weitere Untersuchung alles, was von seinem einmal angenommenen System abweicht. Aus träger oder eigensinniger Anhänglichkeit an dasselbe, scheuet und vermeidet er vielmehr jede Untersuchung, durch welche ihm Meinungen, für die er sich einma erklärt hat, ungewiß und zweifelhaft gemacht werden könnten.

Der vernünftige, ächte Religionseifer sucht den, den er für einen Irrenden hält, entweder selbst zu belehren, oder ihm Gelegenheit und Mittel zur Belehrung zu verschaffen. Ueberzeugt,

daß

daß der Glaube nur auf die Art bewirkt wird; überzeugt, daß Zwang und Gewalt nur das Reich der Finsterniß, der Unwissenheit und Heuchelei, nicht aber das Reich der Wahrheit erweitern, und nur allzu oft schon den schrecklichsten Aberglauben in der Welt empor gebracht haben, versagt und entreißt er Niemanden das Recht und die Freiheit, selbst nachzuforschen, was er als Wahrheit annehmen, oder als Irrthum verwerfen soll. Da, wo er Macht in Händen hat, gebraucht er freilich diese Macht, um den Unglauben, wie der Lasterhaftigkeit so weit Grenzen zu setzen, als es die Sicherheit derer, die sich für Religion und Tugend erklären, erfordert. Da, wo er Ansehn und Gewicht hat, bedient er sich freilich desselben, um die Ehre und Würde der Religion aufrecht zu erhalten, und der Frechheit Einhalt zu thun, die sich über alles, was heilig ist, hinwegsetzt. Aber nie mißbraucht er seine Macht, sein Ansehn und Gewicht, um dem Verstande Fesseln anzulegen, um die kostbare Gewissensfreiheit zu

unterdrücken, um den Irrenden gleich einem Verbrecher zu behandeln, und über den, der sich seinen Aussprüchen und Entscheidungen nicht unterwirft, das Urtheil der Verdammniß zu fällen. Dies sind vielmehr sichere Kennzeichen und Merkmale des blinden Religionseifers. Dieser befiehlt, anstatt zu belehren; verfolgt, anstatt zu überzeugen. Er wirft sich zum Schiedsrichter über den Glauben und die Gewissen auf, und hat er zugleich die Gewalt auf seiner Seite: Wehe! alsdann dem unglücklichen Opfer, das ihm in die Hände fällt. Dann erbauet er Blutgerüste, dann zündet er Scheiterhaufen an, verbrennet den Körper, um die Seele zu retten, verwüstet die Erde, um den Himmel zu bevölkern.

V.

Ueber den Glauben an die Fortdauer und Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Mit dem vernünftigen Glauben an Gott hängt der Glaube an unsere Fortdauer und Unsterblichkeit sehr genau zusammen. Der erste reicht uns sehr einleuchtende, für Jedermann verständliche und überzeugende Gründe zu dem andern dar. Denken wir uns einen weisen und gütigen Urheber unsers Daseyns, unserer Natur und unsers Zustandes in der gegenwärtigen Welt: so ist es für uns entschieden und ausgemacht, daß wir nicht bloß für diese Welt und für die kurze Zeit, die wir in derselben leben, bestimmt und erschaffen seyn können; so ist uns die Hoffnung und Erwartung eines andern und stets fortdaurenden Lebens hinlänglich gesichert.

Denn unsere Natur, wie viele und mannigfaltige Anlagen, Kräfte, Fähigkeiten und Triebe hat sie nicht, die mit dem bloßen Daseyn in der gegenwärtigen Welt in keinem rechten Verhältniß stehen! Welcher Mensch ist und wird wohl hier ganz das, was er seiner Natur nach seyn und werden kann? Wer erreicht hier ganz die Bestimmung, die ihm nach seinen Fähigkeiten und Kräften zu erreichen möglich ist? Wie viele Menschen sterben, nachdem sie kaum anfiengen zu leben, sich zu entwikkeln, ihres Daseyns sich bewußt zu seyn! Wie viele sind und bleiben von ihrer Geburt an lebenslang in solchen Verbindungen, Lagen und Umständen, die sie hindern, ihre vernünftige Natur auszubilden und sich zu der Stuffe von Geisteskultur empor zu heben, zu der sie sind erschaffen worden! Und wer von allen erreicht in dem längsten Leben, in den vortheilhaftesten Verhältnissen, den Grad der Erkenntniß und sittlichen Vollkommenheit, dessen er fähig ist? Wo ist der

Weise, der bei aller Mühe, bei allen Mitteln und Gelegenheiten, sich Einsichten und Erkenntnisse zu verschaffen, bis an die Grenzen des Wissenswürdigen hindurch gedrungen ist? Ach! je mehr der Mensch weiß, desto mehr sieht und fühlt er: wie viel er noch nicht weiß, wie unermeßlich das Gebiet der Erkenntnisse ist, das immer noch vor ihm liegt; und wie oft geräth er, indem er sich in dasselbe hineinwagt, in Nacht und Ungewißheit! Wie oft verwikkelt er sich in Labyrinthe, aus welchen er sich nicht herausfinden kann! Wie oft bringt er, statt Wahrheit, Irrthum und Zweifel zurück!

Und wo ist der Mensch, der es in Verbesserung und Vervollkommung seines Herzens, in dem, was Pflicht und Tugend von ihm fodern, je bis zur Vollendung bringt, und gebracht hätte? Findet nicht auch der Gutgesinnteste noch oft genug Ursach, unzufrieden mit sich selbst zu seyn? Die reinste, menschliche Tugend behält sie nicht immer noch ihre Mängel

und Unvollkommenheiten? Wie gering ist endlich die Zahl weiser und guter Menschen gegen die Zahl derer, die in Unwissenheit dahin leben, nur ihren sinnlichen Trieben folgen, und sich dem, wozu sie als vernünftige Geschöpfe eingerichtet und bestimmt sind, kaum nähern.

Wäre nun das ganze Daseyn der Menschen nur auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt: wozu empfiengen sie dann so mannigfaltige Kräfte, die hier entweder überall nicht wirksam werden, oder doch nicht das wirken, was sie wirken können? Wozu empfiengen sie einen Geist, der eines beständigen Wachsthums in der Erkenntniß, wie in der Uebung des Wahren und Guten fähig, gerade dann aufhört zu seyn, wenn er seine Fähigkeiten einigermaßen ausgebildet und sich geschikt gemacht hat, zur größern Vollkommenheit sich zu erheben? Und wozu hätte der Schöpfer den Wunsch, das Verlangen, die Sehnsucht nach Unsterblichkeit in die Natur des Menschen gelegt, wenn dieser Wunsch

nicht

nicht erfüllt, dies Verlangen nicht befriedigt, diese Sehnsucht nicht gestillt werden sollte? Läßt sich eine solche Zwecklosigkeit in den Einrichtun-gen, die die höchste Weisheit gemacht hat, er-warten? Ist es der höchsten Güte gemäß, daß sie uns auf die Art täuschen und uns diese Fort-dauer versagen wird, zu der sie uns selbst fä-hig gemacht und Hoffnung eingeflößt hat?

Nicht allein unsere Natur, sondern auch un-ser ganzer Zustand, in dem wir uns in dem ge-genwärtigen Leben befinden, berechtigt uns zu dieser Hoffnung. Ohne dieselbe ist und bleibt uns so vieles, was wir in den Schiksalen der Menschen sehen und erfahren, unbegreiflich; es läßt sich mit dem Glauben an einen weisen, ge-rechten und gütigen Gott durchaus nicht verei-nigen.

Auf der einen Seite erblikken wir offenbare und unwidersprechliche Beweise einer auf Recht und Ordnung gegründeten Weltregierung. Wir sehen es in häufigen Beispielen und Erfahrun-

gen, daß eine genaue Verbindung zwischen Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, wie zwischen Lasterhaftigkeit und Elend, hier statt finde.

Allein eben so häufige Beispiele und Erfahrungen lassen das Gegentheil vermuthen. Wie oft hat hier weder der Tugendhafte noch der Lasterhafte das Loos, das dem einen, wie dem andern, nach den Gesetzen des Rechts und der Ordnung zukäme! Wie häufig geschieht es, daß dem ersten die natürlichen glückseligen Folgen der Rechtschaffenheit, durch eine boshafte Gewalt geraubt, oder durch mancherlei Zufälle geschwächt und verbittert werden! Wie oft wird die Unschuld eine Beute der Ungerechtigkeit! Wie oft müssen Tugend und Verdienst in Mangel, Blöße und Verachtung seufzen; wenn dagegen der, der sich ohne Bedenken alles erlaubt, und sich über Recht und Wahrheit hinwegsezt, dennoch die Vortheile des Lebens an sich reißt, und seine Tage in Ueberfluß und Frölichkeit verlebt!

Wie können, wie wollen wir diesen Widerspruch heben, wenn wir das Daseyn der Menschen und folglich auch die ihnen zukommenden Vergeltungen bloß auf das gegenwärtige Leben einschränken? Wie können, wie wollen wir dann überall den Zweck unsers Daseyns erklären? Wozu schuf uns wohl der weise, liebevolle Gott? Doch ohnstreitig zur Glückseligkeit. Allein finden, genießen wir denn diese Glückseligkeit ganz und ungestört in unserm gegenwärtigen Erdenleben? Wahr ists, es reicht uns viel und mannigfaltiges Gute dar. Wir treten mit demselben in eine Welt ein, in der sich der Schöpfer in seiner wohlthätigen Güte auf vielfache Weise verherrlicht hat. Die Natur, die uns umgiebt, ist so reich an Gaben, die sie uns zu unserm Genuß und Vergnügen darbietet. — Aber, wie viele Leiden und Widerwärtigkeiten erfahren wir nicht auch in dieser Welt! Wie vielen schmerzhaften Empfindungen ist unser Leib, wie vielen Gefahren unser Leben unterworfen! Wie viele selbst recht-

mäßige Wünsche bleiben unerfüllt! Wie viele wirkliche Bedürfnisse unbefriedigt! Wie oft sehnen wir uns vergebens nach Ruhe und Zufriedenheit! Wechseln nicht Vergnügen und Schmerz, gute und böse Tage beständig mit einander ab? Und ist nicht unser ganzer Zustand von der Art, daß wir uns nie ein reines und unvermischtes Wohlseyn versprechen dürfen? Sind wir zuweilen von wirklichen Uebeln frei, so sind es eingebildete Uebel, die uns plagen. Hat unser gegenwärtiger Zustand nichts widriges für uns, so schreckt uns die Zukunft; so beunruhigen uns ängstliche Besorgnisse und bange Erwartungen, von welchen diejenigen Geschöpfe nichts wissen, über welche uns doch unsere Natur erhoben hat. Sey es auch, daß es hier und da Menschen giebt, die noch so viel Ursach haben ihres irrDaseyns froh zu seyn, die von der Fürsehung in Lagen und Umstände sind gesezt worden, in welchen ihnen viele Freuden und nur wenige Leiden zu Theil wurden; sey es auch, daß über-

all

all die Summe des Guten, welches das menschliche Leben hat, die Summe des Widrigen im Ganzen übersteige: so ist doch wenigstens in den Schicksalen der Menschen eine Ungleichheit sichtbar, die um so viel auffallender wird, da, bei derselben so oft weder Verdienst noch Verschuldung zum Grunde liegt. Hier Glanz und Ueberfluß; dort Dürftigkeit, Mangel und Elend; hier blühende Gesundheit und heiterer, froher Sinn; dort Schwachheit und Hinfälligkeit, die das Leben verbittert, und die Seele mit Kummer und Schwermuth erfüllt.

Wie findet nun bei dem allen Glauben an Gott, an den weisesten nnd gütigsten Schöpfer und Regierer der Welt statt? Wie läßt sich so viel Absichtsvolles und Absichtloses, so viel Ordnung und Verwirrung; wie lassen sich so viele einander entgegen laufende, mit einander streitende Anstalten und Einrichtungen erklären? Nicht anders, als wenn wir das gegenwärtige Leben der Menschen mit einem andern und fort-

dauernden in Verbindung setzen. Dann wird uns in der Natur, wie in dem Zustande und in den Schicksalen der Menschen alles deutlich, einleuchtend, verständlich, was sonst dunkel, unbegreiflich und unerklärbar bleibt. Alsdann sind keine Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe in der menschlichen Natur, die umsonst und vergebens da wären, keine, die eines beständigen Wachsthums fähig, sich nicht, wenn nicht hier, doch gewiß in dem künftigen Daseyn entwikkeln, erweitern, und ihre Bestimmung nach und nach erreichen werden. Selbst der Säugling, das unmündige Kind ist dann nicht umsonst da gewesen. Was es hier nicht ward, wird es nach den Anlagen, die es mit sich in die Welt brachte, einst in dem künftigen Leben werden. Wird hier überall kein Mensch ganz das, wozu er in seiner Natur Fähigkeiten und Kräfte hat: so ist darum das, was er hier ward, nicht verloren. Nicht verloren sind die Einsichten und Erkenntnisse, die er sich hier

erwarb; so eingeschränkt und unvollkommen sie auch seyn mögen. — Er nimmt sie mit sich in ein anderes Leben, und da werden sie erhöht, erweitert, berichtigt und vollkommner werden. Nicht verlohren sind die guten Gesinnungen, die hier in seiner Seele herrschend wurden, mit so manchen Schwachheiten und Mängeln sie auch noch vermischt waren. Sie bleiben das Eigenthum dieser seiner unsterblichen Seele; sie werden, mit dem fortdaurenden Leben derselben, in ihr fortdauern, wachsen, und immer noch lauterer werden.

Wie übereinstimmend mit unserer Natur, wie übereinstimmend mit der Weisheit und Güte dessen, der diese Natur schuf und einrichtete, ist diese Erwartung! Anstatt ein Geschöpf, dem er Vernunft und mit derselben das Vermögen gab, das Wahre und Gute zu erkennen, sich mit seinen Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen über das Sinnliche und Sichtbare zu erheben und zur ersten Ursach aller Dinge hin-

auf

auf zu dringen; anstatt ein solches Geschöpf, nachdem es mit sorgfältiger Anwendung seiner Kräfte, Wahrheit suchte und fand, der Tugend nachstrebte und sie übte, der Vernichtung Preis zu geben; anstatt dasselbe mit allen seinen erworbenen Einsichten und Erkenntnissen, mit allen seinen guten Gesinnungen und Fertigkeiten in das Nichts zurückzustoßen; führt er es vielmehr auf eine höhere Stuffe des Daseyns, eröffnet ihm einen weitern Gesichts- und Wirkungskreis, setzt es in den Stand, vollkommner und glückseliger zu werden. Bei dieser Erwartung hört nun auch alles, was uns so oft in den gegenwärtigen Umständen und Schicksalen der Menscheu noch so sehr befremdet, auf, anstößig und unerklärbar zu seyn. Mag doch immer das Gute, wie das Böse, hier nicht allemal die Folgen haben, die das eine, wie das andere, nach den Gesetzen der Ordnung, des Rechts und der Wahrheit haben müßte; mag doch mancher Rechtschaffene, ohne sein Ver-

schulden, in Noth, Kummer und Sorgen leben müßen, wenn dagegen den Lasterhaften Glanz und Ueberfluß umgiebt; mag hier oft die wehrlose Unschuld von der mächtigern Bosheit gedrängt, verfolgt, niedergetreten; die unbefangene Redlichkeit von Heuchelei, List und Trug getäuscht und hintergangen werden; mögen hier oft die edelsten Handlungen unbemerkt, verkannt und unvergolten, die schändlichsten Missethaten verborgen und unbestraft bleiben: dies alles würde empörend seyn, würde durchaus mit einer weisen und gerechten Weltregierung streiten, wenn das menschliche Daseyn bloß auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt, und das ganze Schicksal der Menschen in dieser Welt entschieden wäre. Dann, ja dann fließen umsonst die Thränen der unterdrückten Unschuld; dann hebt die verfolgte Tugend umsonst ihre Augen zum Himmel empor; alle Bestrebungen des Rechtschaffenen, alle seine Selbstverleugnungen, alle Opfer, die er der Wahrheit und Pflicht bringt,

 sind

sind dann umsonst und vergebens. — Aber, wenn Unsterblichkeit statt hat; wenn ein neues und fortdaurendes Leben jenseit des Grabes erwartet werden darf; wenn das gegenwärtige Daseyn des Menschen die Zeit der Vorbereitung zu einem vollkommnern Daseyn, Zeit der Aussaat zu einer künftigen Erndte ist: so läßt sich alles auflösen und erklären. Der Glaube an dies zukünftige Leben zündet uns ein Licht an, das die dunkelsten Wege, die wir hienieden durchzuwandern haben, erleuchtet; er wird unser Führer, der uns durch alle noch so verworrenen Irrgänge, die das Schicksal mit uns nimmt, sicher hindurch leitet. Denn er läßt uns in eine Zukunft blikken, in der ein anderes und besseres Verhältniß der Dinge statt finden, wo ein jeder das, was ihm in der That zukommt, erhalten, und die göttliche Fürsehung sich auf das vollkommenste rechtfertigen wird. Nun hat die Unschuld ihre Thränen nicht umsonst verweint; — sie wird einst ihren Retter nnd Rächer finden. Nun hat der Bösewicht nicht umsonst gefrevelt;

der Tod führt ihn seinem Richter entgegen. Nicht umsonst hat die Tugend gekämpft und gesiegt; ihr Lohn ist ihr gewiß. Nichts von allen dem Guten, was hier im Verborgenen gewirkt ward, ist verlohren. Es wird ans Licht kommen und vergolten werden öffentlich. Nun darf es uns endlich nicht befremden, daß wir hier die Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht finden, nach der wir uns sehnen, daß wir hier einem beständigen Wechsel von Freude und Leid unterworfen sind, daß hier eine solche Ungleichheit in den äusserlichen Umständen und Schicksalen der Menschen statt findet. Gerade dies ist unserer gegenwärtigen Bestimmung gemäß, giebt uns Gelegenheit, auf mannigfaltige Art unsere Kräfte zu üben, befördert die Bildung unsers Geistes für das künftige überirrdische Leben; so wie der Glaube an dies Leben nach dem Tode uns am besten in den Stand setzt, die Beschaffenheit des gegenwärtigen richtig zu beurtheilen. Ansehn, Reichthum, Machr und Würden! wie viel verliehret ihr an eurem Reiz;

und Mühseligkeiten, Plagen und Beschwerden des Erdenlebens! wie viel verliehrt ihr an eurer Bitterkeit in den Augen des, der von seiner Unsterblichkeit und von einer, ihn erwartenden bessern Zukunft überzeugt ist. Ja! erwünschte glückselige Unsterblichkeit! du erhöhest den Menschen; du veredelst seinen Geist; du erquikkest den Elenden; du tröstest den Bekümmerten! Wie viele Zweifel lösest du auf! Wie erklärest du den Zustand und die Schicksale des Menschen! Wie viel Licht verbreitest du über seine Bestimmung! Wie verherrlichst du Gott! Wie rechtfertigest du seine Fürsehung! Und — du solltest Wahn seyn? Nein! Du bist der Wunsch, das sehnlichste Verlangen einer jeden richtig denkenden und gutgesinnten menschlichen Seele; du bist die froheste Hoffnung des Christen, das große Ziel, zu welchem ihn seine Religion hinleitet!

VI.

Commentar über die Erzählung Jesu von dem sogenannten barmherzigen Samariter. Luk. X. 30 = 35.

Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und giengen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbe Straße hinab zog, und da er ihn sahe — ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit: da er kam bei die Stäte und sahe ihn — ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin und da er ihn sahe, jammerte ihn sein; ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oehl und Wein, und hob ihn auf sein

Thier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir es bezahlen, wenn ich wieder komme.

Es war ein Mensch, der war unter die Mörder gefallen, spricht Jesus, ohne sich näher zu erklären: wie dieser Mensch hieß, wer er seinem Stande, seiner Lebensart, seinem sittlichen Charakter nach war; auf welche Art, ob mit oder ohne seine Schuld er in den Zustand, in dem er sich befand, gekommen seyn mochte. Genug: Es war ein Mensch, er war unter die Mörder gefallen, war beraubt, hülflos, er bedurfte eines schleunigen Beistandes. Das war, nach den Grundsätzen Jesu, hinreichend, ihn zu einem Gegenstande zu machen, der den wirklichen Menschenfreund zum Mitleiden, zur Theilnehmung und Hülfleistung auffordert. Daß

dieser Mensch unter die Mörder gefallen war, die ihn beraubt und verwundet hatten, war freilich ein Schicksal, welches um so mehr auffällt und rührt, je seltner und ungewöhnlicher dasselbe in wohl eingerichteten Staaten ist. Indessen giebt es Umstände von anderer und ähnlicher Art, in welchen Menschen nicht weniger mitleidenswürdig und hülfsbedürftig sind, und die folglich dem, der helfen kann, und will, Gelegenheit genug dazu darbieten. Du hörst, daß ein Mensch, von dessen Unschuld du überzeugt bist, verläumdet und verlästert wird; du hörst, daß man alles anwendet, um ihn herunter zu setzen und in üblen Ruf zu bringen. Siehe da! einen Unglücklichen, der unter die Mörder gefallen ist, welche ihm die Achtung und das Zutrauen seiner Mitmenschen rauben und seinen guten Nahmen verwunden. Du hörst, daß Neid oder Rachsucht Anschläge zum Verderben eines Menschen fassen; daß sie ihm Schlingen legen, um ihn zu

 fangen,

fangen; daß sie dahin arbeiten seine Ruhe und Zufriedenheit zu zerstören. Ist nicht auch der für dich ein Mensch, der unter die Mörder gefallen ist, und Hülfe und Rettung von dir fodert? Du siehest einen andern von Verführern umgeben; du siehest, wie er in Gefahr steht, von denselben seiner Tugend beraubt und auf die Bahn des Lasters fortgerissen zu werden. — Darf dir der Zustand dieses Menschen gleichgültiger seyn, als der Zustand dessen, der unter die Mörder fällt, die ihm alles, nur nicht die Tugend und das gute Gewissen rauben können?

Es begab sich, fährt Jesus fort, von ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinab gieng, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselben gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stäte und sahe ihn, gieng er vorüber.

Welch ein paar auffallende Beispiele der Gleichgültigkeit und lieblosen Härte! Ein Priester und ein Levit. Diener der Religion, Leh-

rer des Gebots: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst.

Aber Jesus scheint recht absichtlich diese beiden Personen, in seiner Erzählung aufgestellt zu haben, um es durch sie sichtbar zu machen, welch ein Unterscheid es ist, sich zur Religion bekennen und wirklich Religion haben; wie oft das erste ohne das andere statt findet; wie die richtigste und vollständigste Religionserkenntniß, und die strengste Rechtgläubigkeit wenig werth sind, wenn mit derselben nicht zugleich ein, durch den Geist der Religion gebildetes, gutes und menschenfreundliches Herz verbunden ist. Der Priester und der Levit mögen wohl in den Augen und nach dem Urtheile der Welt, in der sie lebten, sehr fromme Personen gewesen seyn; sie mögen sich wohl im äußerlichen durch Gang, Mienen und Kleidung sehr merklich von andern Menschen ausgezeichnet, und sich durch ihren Eifer für die Religion hervorgethan haben. Allein

lein bei dem allen fehlte ihnen gerade das, was mehr als alles übrige gilt: ein liebreicher Sinn, der an dem Wohl und Wehe anderer Menschen Theil nimmt, und sich im Wohlthun geschäftig beweiset. Nur Glaube, der durch Liebe thätig ist, ist ächter Glaube, der vor Gott gerecht und selig macht.

Ein Samariter aber reisete und kam dahin, nnd, da er ihn sahe, jammerte ihn seiner.

Dieses Mitleiden, das der Samariter gegen dan Unglücklichen empfand, den er verwundet und hülflos vor sich liegen sahe, war allerdings schon ein Beweiß, daß er kein hartes, unempfindliches Herz hatte. Er unterschied sich immer dadurch auf eine Art, die seinem Herzen Ehre machte, von dem Priester und dem Leviten, die, ohne alle theilnehmende Regung vor dem Nothleidenden vorüber giengen. Allein bloß darum, daß der Samariter nicht, wie diese, ein Unmensch war, war er noch kein wirklicher

Menschenfreund. Mitleiden ist gewissermaßen etwas unwillkührliches. Ein Mensch muß schon im hohen Grade sein Gemüth verderbt und verhärtet haben, wenn er dem Unglücklichen auch so gar das Mitleiden versagen kann. Nur erst nach und nach, wird das menschliche Herz durch schlimme Neigungen und Gesinnungen so weit gebracht, daß es beim Anblick des Elendes kalt und ungerührt bleibt.

Daher ist es denn auch in der Welt nichts ungewöhnliches, Menschen zu sehen, die anderer Unglück beklagen, die durch dasselbe auch wohl bis zu Thränen erweicht werden. Besonders setzen in unsern Tagen, wo so viel von Empfindsamkeit gesprochen, geschrieben und gerühmt wird, viele ein besonderes Verdienst darin, für Menschen von weichem, gefühlvollem Herzen gehalten zu werden, und dies Verdienst suchen sie durch das Mitleiden zu behaupten, das sie bei jedem rührenden Gegenstande an den Tag legen. Und in der That hat auch schon

dieses Mitleiden, wenn es anders nicht erzwungen, nicht bloße Ziererei, oder wohl gar eine Maske ist, hinter welcher sich eine heimliche Schadenfreude verbirgt, sondern, wenn es wirklich aus dem Herzen entspringt, einen schäzbaren Werth. Es ist immer ein Balsam, der in die Wunde des Elenden gegossen wird; es erleichtert dem Unglücklichen, wo nicht in der That, doch wenigstens in seiner Empfindung, die Noth, die ihn drückt; da hingegen kalte Gleichgültigkeit diese Noth noch schmezhafter für ihn macht.

Aber so schäzbar dies Mitleiden an sich ist, so wird es doch erst dann wirkliche Tugend, wenn bei demselben nicht bloße natürliche Weichherzigkeit, sonderu eine wohlwollende, menschenfreundliche Gesinnung zum Grunde liegt. Und, hierüber können wir leicht zur Entscheidung kommen; wir dürfen nur acht haben und darauf merken, wie sich dies Mitleiden äußert.

Von den Samariter heißt es: Er gieng hin zu dem Unglücklichen, verband ihm seine Wunden und goß drein Wein und Oehl.

Sehet hier den Unterscheid zwischen leerer, unthätiger Empfindelei und wahrer, herzlicher Theilnehmung.

Wie manchem würd' es, in der Stelle des Samariters, wohl nahe gegangen seyn, einen Menschen in diesem Zustande zu sehen. Wie mancher würde wohl gar einen solchen Anblick vor zu großer Rührung, nicht haben ertragen können. Sey dies auch nicht etwa nur ein guter Vorwand, unter welchem man sich der wirklichen Hülfleistung, mit einigen Anstande, zu entziehen sucht; sey es auch nicht etwa nur ein Kompliment, das man der Barmherzigkeit macht, um desto dreister umbarmherzig handeln zu können; sey es noch so gut gemeint: so ist es doch immer ein Beweiß, daß es im Herzen an wirklicher, thätiger Menschenliebe fehlt, wenn es

bloß

bloß dabei bleibt, und weiter nichts zu seiner Hülfe geschiehet.

Der Samariter floh den Hülfsbedürftigen nicht, sondern er gieng zu ihm hin. Etwa nur mit ihm zu seufzen und zu klagen? Oder, um ihm eine Kleinigkeit hinzuwerfen und ihn dann zu verlassen? Nein! **Er verband ihm seine Wunden.**

Es ist wahr, der Anblick des menschlichen Elendes hat für eine gefühlvolle Seele viel Rührendes, oft viel Erschütterndes, viel, wodurch das Gemüth *eines* Gutgesinnten mit Unruhe und Kummer erfüllt wird. Aber *sollen wir* ihn um deswillen nur immer vermeiden?

Ach! unsere Seele kann nicht besser als durch ihn zum Mitleiden gestimmt, weich, menschlich, empfindsam erhalten werden. Die Triebe und Empfindungen des Wohlwollens können nicht besser, als durch ihn, thätig und wirksam gemacht werden. Und dieser Anblick, wird er nicht, wenn wir uns ihn von Zeit zu Zeit zu ver-

verschaffen suchen, am sichersten dem Leichtsinn, dem Uebermuth und der Sicherheit wehren, die desto leichter in uns herrschend wird, je weniger wir mit eigener und fremder Noth bekannt sind?

Der Samariter that gerade das für den Nothleidenden, was, nach dem gegenwärtigen Bedürfniß desselben, für ihn das Zuträglichste war. **Er verband ihm seine Wunden und goß drein Wein und Oehl.** Er hätte ihm eine große Summe Geldes hinwerfen können; aber würd' ihm gerade izt damit gedient gewesen seyn? Wie vortheilhaft unterscheidet sich auch hierdurch der Samariter von so vielen, die auf den Ruhm der Menschenliebe und Wohlthätigkeit Anspruch machen! Diese hören, daß hier oder dort ein Mensch im Elende schmachtet, und schikken ihm eine Gabe hin, ohne sich weiter nach seinem Zustande zu erkundigen, und nachzuforschen: Wie seinem Elende am besten abgeholfen werden könne. Der bedachtsame

Menschenfreund nimmt auf die Umstände Rücksicht, in welchen sich der Mitleidenswürdige befindet. Er schränkt die Erweisungen seiner Menschenliebe nicht auf eine Art derselben ein. Hier hilft er durch Almosen, dort durch guten Rath hier durch liebreiche Tröstung, dort durch Fürsprache bei andern. Ist nicht die Noth und das Elend, dem Menschen ausgesetzt sind, von mancherlei Art und Beschaffenheit, und muß es nicht auch die Hülfe seyn, die wir ihnen zu leisten verbunden sind?

Der Samariter nahm sich des Unglücklichen nicht allein liebreich an, sondern er tha'ts auch mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit.

Er hob ihn auf sein Thier und führte ihn in die Herberge. — Es hat seinen Werth, wenn ein Mensch dem Nothleidenden nur wirklich zu Hülfe kommt; es mag ihm übrigens noch so leicht seyn, noch so wenig Mühe machen, er mag sich dabei noch so wenig versagen dürfen. Es geschiehet dann doch immer das

Gute, und der Noth wird weniger in der Welt. Aber wirkliches Verdienst der Tugend findet auf Seiten desjenigen nicht statt, der, wenn er etwas Gutes thun, irgend Jemandem einen Dienst der Liebe und Wohlthätigkeit erweisen, oder ihm in der Noth beistehen soll, erst sorgfältig überlegt und berechnet: Wie viel oder wenig ihm das kosten würde? Ob er sich wohl selbst darum etwas entziehen, irgend eine Beschwerde übernehmen müsse? und der dann nur das Gute thut, das er, ohne alle Ungemächlichkeit thun kann. Warum pries Jesus so vorzüglich die Handlung jener armen Wittwe, die ihr Scherflein willig darbrachte? Warum war, nach seinem Urtheil, dies wenige, das sie gab, weit mehr werth, als die glänzenden Geschenke manches Reichern und Vornehmern? Darum: weil diese aus ihrem Ueberfluß einlegten, jene aber von ihrer Armuth eingelegt hatte.

Die Wohlthätigkeit des Samariters war endlich nicht die Wirkung einer plötzlichen Rüh-

 rung,

rung, die etwa nur so lange dauerte, als der Gegenstand, der sie erregt hatte, ihm vor Augen war. Es heißt vielmehr von ihm:

Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich es dir bezahlen, wenn ich wieder komme.

So denkt und handelt der, der nach Herz und Sinn ein Menschenfreund ist, und dem es ein wirkliches Vergnügen macht, Gutes zu stiften, zu helfen und zu nützen. Wem im Gegentheil thätige Erweisungen der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit und Hülfleistung lästig sind; wer zwar auf der einen Seite noch zu viel Gewissen hat, um sich den Hülfsbedürftigen ganz zu entziehen, aber auf der andern Seite durch Selbstsucht, Eigennützigkeit und Leichtsinn sein menschliches Gefühl regieren und einschränken läßt; der wird froh seyn, wenn er

so bald, als möglich, den Gegenstand, der ihn zum Mitleiden und zur Unterstützung auffodert, von sich entfernen und die fernere Sorge für ihn gleichsam abkaufen kann.

Zwar verließ auch der Samariter den Unglücklichen, dessen er sich bisher so liebreich angenommen hatte. Seine Umstände mochten es ihm nicht erlauben, sich länger bei ihm aufzuhalten, und in der That würde auch seine Gefälligkeit nicht Tugend, sondern blinde Leidenschaft gewesen seyn, wenn er, um des Nothleidenden willen, sich selbst hülfsbedürftig gemacht, oder andere Pflichten, die nicht weniger wichtig für ihn waren, verabsäumt hätte. Was er indessen nicht noch selbst thun konnte, suchte er durch andere zu ersetzen.

Und so giebt es freilich Fälle, in welchen der beßte Wille und die ganze Kraft eines wirklichen Menschenfreundes nicht hinreichend sind, alles das zu bewirken, was die Triebe des Mitleidens und Wohlwollens von ihm erheischen; Fälle, in

welchen sein Herz dem Elenden entgegen wallet und ihm zu helfen aufs eifrigste wünscht, aber eigenes Unvermögen oder Ueberlegungen, auf welche ihn seine eigenen Umstände führen, ihn zwingen, sich auf bloße Wünsche einzuschränken.

Nur giebt der wirkliche Menschenfreund solchen Ueberlegungen theils ungern, theils nicht eher Gehör, bis er sich bewußt ist, alles das gethan zu haben, was er zu thun vermogte.

Wem nun der Samariter in allen diesen Zügen gefällt, der gehe hin und thue desgleichen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyer, Christian Samuel Ludwig von,

Betrachtungen über einige wichtige Gegenstände der christlichen Religion und Moral

Berlin ; Stettin 1791

Asc. 540
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260209-1
VD18 15293483